



Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Das deutsche Land und die deutsche Geschichte (1924) Vergangenheit und Gegenwart, Ergänzungsheft 4, 1-10; B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Das deutsche Land und die deutsche Geschichte

Wir wollen diese Tagung im Namen des Vaterlandes beginnen mit deutscher Geschichte in ihren großen Linien. Zugleich im Sinne des Zusammenwirkens der Fächer, der Konzentration des Unterrichts.

Deutschland ist keine natürliche geographische Einheit; es hat seine geographischen Bedingungen, aber der Gang seiner Geschichte geht in großen Zügen vielfach auch darüber hinweg. Jenes böse Wort eines fremden Diplomaten vergangener Tage, Deutschland sei nur noch ein geographischer Begriff, ist zum Glück im Wesen sinnlos. Deutschland ist eine historische Landschaft, keine geographische. Gleich die Siedlung und die Wanderungen der Deutschen erfolgten nicht etwa von den Bergen zu Tal oder von den Meeren stromaufwärts, sondern quer über die Ströme. Die deutschen Stämme ergossen sich von Nordosten nach Südwesten bis an die festbesiedelten Länder des Westens, quer über die Weichsel, die Oder, die Elbe, die Weser, den Rhein. Und dann noch einmal quer über die Ströme, von Westen nach Osten zurück: in der größten Tat des deutschen Volkes, der Kolonisation des Ostens, vom 12. zum 14. Jahrhundert aus den alten Ländern links des Rheins, aus Franken und aus Sachsen quer über den Rhein, quer über die Weser, Elbe und Oder, bis tief in das slawische Gebiet hinein, ja weit in den Südosten auch über die Donau.

Und diese Stromgebiete, die unsere Vorfahren überquerten, sind auch in sich keine Einheiten, nicht einmal die Weser mit ihrem Quellgebiet durchströmt ein einheitliches Land- und Stammesgebiet; sie sind alle geographisch zusammengestückt und auch in getrennte historische Landschaften zu teilen. Das oberrheinische Becken mit seiner burgundischen Pforte ist ebenso eine Landschaft für sich, wie die weiten offenen, dem Meere zugekehrten niederrheinischen Ebenen. Die Elbe ist ebenso geteilt wie die Donau oder gar die Weichsel.

Zwischen den großen Flußlinien liegen die Gebirgsstöcke und Mulden, die den Gewässern im einzelnen und den Straßen ihre Gesetze geben. Sie gliedern die später historisch gewordenen Landschaften fester

und bestimmter als die Flüsse. Flüsse verbinden, Gebirge trennen — wenn auch nicht unüberwindlich.

Scheinbar trennen die breiten Wälle der Alpenketten Deutschland vom Mittelmeergebiet vollkommen ab; indessen diese Alpen haben gute, früh organisierte Pässe, und diese Pässe wirkten wie die Löcher und Ritzen zu den wärme- und lichtdurchfluteten Räumen des Südens!

Stärker haben getrennt die Vogesen im Westen und gewisse Blöcke im Innern, wie Odenwald, Spessart, Wesergebirge.

Albert von Hofmann, der neuerdings mit Liebe und Scharfsinn dem deutschen Boden sein Wesen und seine bodenständige Geschichte abgelauscht hat, betont im Gebirgsbau von Deutschland vor allem jenen ausgesprochenen Querriegel, der sich von Linz an der Donau über den bayrischen und Böhmerwald, Fichtelgebirge, Thüringer Wald gradenwegs, immer südost-nordwestlich, zur Weser und darüber hinaus bis Osnabrück erstreckt. Die Linie war fast bis zur Weser hin eine Zeitlang Slawengrenze. An ihrer Wurzel jene riesige böhmische Festung (ein Gebirgsviereck scharfer Ausprägung) — wo Marbod zum erstenmal eine Reichsbildung größeren Stils versuchte —, nach Abzug der Markomannen von den Tschechen besiedelt. Und an ihrem nordwestlichen Ende die Weserfestung, auch eine Bastion zwischen GebirgswälLEN: Teutoburger Wald und Weserbergen — das Herz des alten Sachsen, das Land der Cherusker —, wo Arminius die Römer schlug und Wittekind wiederholt die Franken.

Vorgelagert aber dieser großen Scheidelinie wie ein Außenwerk der Harz — für sich eine sehr ausgeprägte natürliche Landschaft, die denn auch zu einer der wichtigsten historischen Landschaften Deutschlands geworden ist: ein gewaltiger Block mitten im flachen Lande, ein Warteberg und Bollwerk nach Osten, aber auch Ausgangspunkt für Christianisierung und Kolonisation der weiten Lande an der Elbe.

Also große Gliederungen: Becken und Blöcke, die der deutschen Geschichte ein Gutteil ihres Ganges vorgeschrieben zu haben scheinen. Die Besiedlung wählt wohl den reicheren Boden oder die Gebiete mit ergiebigen Bodenschätzen — aber das bestimmt nicht den Gang der Geschichte. Auch magerer Boden trägt seine Leute und festigt die Herzen oft besser als der üppige. Das Entscheidende ist der Wille der Menschen!

Menschen schaffen sich die geschichtlichen Körper durch Machtbildungen: Herrschaften und Staaten. Eben darin liegt das eigentlich Historische. Wir werden aber sehen, wie stark die Zusammenhänge und Möglichkeiten der Landschaften, doch weniger ihr Relief als ihre Nachbarschaften und Gruppierungen darauf eingewirkt haben.

In der Weserfestung saß Arminius, in Böhmen Marbod — beide in den Tagen des Augustus; man sprach von den Gefahren eines deutschen Königtums. Es wurde erstickt noch in den Anfängen. Folgten Jahrhunderte der Zersplitterung und Auswanderung.

Erst mit den Franken beginnt die deutsche Staatsbildung, der Landschaft nach zuerst vom Niederrhein, von Maas und Schelde, wo man sich im offenen Lande ungeschieden mit der älteren römischen Provinzialkultur berührte. Träger der Machtbildung nicht das Volkstum, kaum der Stamm — sondern ein Königtum, das sich erhob auf römisch-provinzialer Grundlage, aus der nach Untergang des römischen Reiches (476) freigewordenen Idee der Herrschaft. Dem entsprach die Ausdehnung dieses Reiches des Königs der Franken. Von seinen Erbsitzen an der Schelde dehnte sich das Königtum Chlodwigs aus über die Stämme der Salier und Ripuarier am Rhein, dann über das römische Gallien und rheinaufwärts auch über das deutsche Alamannien, später lahn- und mainaufwärts nach Hessen und Thüringen sogar an die Donau nach Bayern. Nur Friesen und die Sachsen in der Weserfestung erwehrten sich seiner.

Erst als das neue mächtige Königsgeschlecht der Karolinger von zwei Seiten den Stoß auf die Weserfestung unternahm, als Karl d. Gr. auf dem Hellweg über Paderborn von Westen und von der Fulda bei Kassel über Karlshafen bis Herstelle vorstieß — und auch dann erst in wiederholten Zügen, gelang die Unterwerfung. Es ist kein Zufall, daß am Scheitel des Angriffswinkels Herstelle (Heristal) und Corvey (Corbie) nahe beieinander die ersten festen fränkischen Gründungen waren.

Aber das Reich überdauerte die glorreiche Regierung des ersten Kaisers kaum. Wie es als Königtum, als Besitz des königlichen Hauses betrachtet wurde, so zerfiel es gleich dem Merovingerreich endgültig in viele Teile. Die westliche Hälfte fand später eine Erneuerung vom Pariser Becken aus — in dem romanischen „französischen“ Frankenreich. Im Osten gab es zwei interessante Fehlversuche, das Frankenreich zu

erneuern, der erste von der Donau bei Regensburg aus unter Ludwig dem Deutschen und seinen Nachfolgern; auf den Bleibullen Karls III stand RENOVATIO REGNI FRANCORVM, aber es kam nicht dazu, auch nicht unter Arnulf. Zum erstenmal zeigte sich, daß aus dem verammelten Bayern eine Reichsbildung nicht möglich war; jetzt so wenig wie später unter Ludwig dem Bayern. Auch der zweite Versuch, von der Lahn aus das Reich zu erneuern, mißlang; Konrad I (von Weilburg) versuchte vergebens Bewegungsfreiheit für sein Reich zu gewinnen, genau so wie später etwa Adolf von Nassau; von dort aus ging es nicht.

Vielmehr erfolgte die zweite große Neubildung eines deutschen Reiches von einer ganz anderen Stelle aus, vom Nordosten, aus dem Gebiet des Harzes. Die Weserfestung war jetzt christianisiertes Binnenland, aber das große Vorwerk des Harzes, an das sich die Liudolfinger anlehnten, das war eine wahre Grundlage: von hier aus war die Welt offen nach Nordosten und Südosten.

Rings um den Harz lagen die Hausgüter dieses Geschlechtes, das nun für anderthalb Jahrhunderte die deutsche Geschichte bestimmte, der neuen Sachsenkönige: hier ihre Güter, Pfalzen, Hausklöster, Grone, Gandersheim, Nordhausen, Werla, Quedlinburg, Memleben. Vom Harz aus wurde zuerst fester Fuß gefaßt an der Elbe. Magdeburg wurde als Schlüssel der Elbe von Otto I begriffen; hier ist der heiligste Boden der Ottonenzeit. Otto d. Gr. liegt selbst im Dom begraben — derselbe große Kaiser, der zuerst norddeutsches Blut für Süddeutschland fließen ließ zur Befreiung von den Ungarn 955 in der Lechfeldschlacht. Seine Mannen aber kämpften an den beiden Elbefronten gegen Nordosten und gegen Südosten. Nördlich vom Harz lagen ihre militärischen Stellungen, Oker abwärts an der Aller und an der Ilmenau Front nach Nordosten: Ülzen, Wichmannsburg, Lüneburg, Bardowiek, davor der Elbübergang Artlenburg-Lauenburg. Hier haben zuerst die Billunger, dann ihre Erben, die Welfen ihre welthistorische Stellung gewonnen, zuletzt der größte, Heinrich der Löwe, rittlings Lüneburg-Lübeck — mit Ziel und freiem Blick zur Ostsee.

An der Südostflanke des Harzes aber lag die Front gegen die mittlere Elbe in mehreren durch die Flußläufe bezeichneten Abschnitten Helme, Unstrut, Saale, Elster. Durch das thüringische Osterland gegen Meissen und Lausitz. Hier wehrte Heinrich I die Ungarn ab. Hier

fochten die großen Markgrafen Ottos I und seiner Nachfolger, Gero und Eckhard; später die Wettiner.

Noch die späteren Jahrhunderte lassen die drei Vorlande des Harzes nach Osten als drei Machtgebiete erkennen: im Nordosten Welfen, in der Mitte Askanier, im Südosten Wettiner. Aber das Königsgeschlecht der Ottonen selbst ist früh vergangen, in universalen Ideen, auf die sie über Schwaben und Burgund abgelenkt waren: Italien, Kaiserkrone, Mittelmeerpolitik.

So begann eine dritte Periode deutscher Reichsbildung, folgerichtig von der Grundlage aus, die dafür unumgänglich war, vom Oberrhein. Otto von Freising, der Oheim Barbarossas, nannte das Land von Basel bis Mainz das Rückgrat des Reichs — *a Basilea usque Magontiam ubi maxima vis regni*. Hier herrschten die Salier und ihre Erben, die Hohenstaufen: die Konrade, Heinriche und Friedriche. An den sonnigen Hängen der pfälzischen Haardt, in Worms und Speier, Hagenau, Straßburg — da lagen jetzt die heiligen Stätten der Kaiser, ihre Klöster, Forsten, Burgen. An Stelle von Aachen und Magdeburg der Trifels.

Es ist bezeichnend, daß am Übergang von der sächsischen zur salischen Zeit der Erwerb des in seinen östlichen Teilen sehr richtig als Paßstaat bezeichneten Burgunds durch Heinrich II und Konrad II liegt. Erst Heinrich III zog alle Folgerungen aus der Tradition und aus den neuen kirchlichen und politischen Beziehungen zu Burgund. Nun strömen realpolitische und universale Ideen und Gefahren durch die burgundische Pforte und über die Pässe. Wunderbare Jahrhunderte, in denen sich die deutschen Könige als Vögte des Gottesreiches auf Erden betrachteten und doch zugleich von den reizvollsten Gegenwartsfragen gefesselt wurden. Von dem ersten 24jährigen deutschen Papst über die Schützlinge Heinrichs III hinab auf den Kreuzfahrer Barbarossa — wer möchte den Reichtum dieser Bilder in der deutschen Geschichte missen!

Und doch war die Universalpolitik eine Entfremdung vom Deutschen Reich. Salier und Hohenstaufen haben für die Marken an Elbe und Donau nicht mehr viel getan. In Bayern und Sachsen betrachtete man sie, vielfach aus anderen Gründen, oft durchaus feindselig. Beide Geschlechter mußten mit ihren eignen Fürsten auf Leben und Tod kämpfen, Heinrich IV auf der Harzburg, Barbarossa mit dem Löwen. Im ganzen behielten die Könige zunächst das Übergewicht.

Der Gegensatz zwischen dem fränkisch-schwäbischen Kaisertum der

Hohenstaufen und dem welfisch-niederdeutschen Fürstentum aber wurde der Kern von zwei Machtsystemen, der oberdeutsch-italienisch-burgundisch-französischen und der niederdeutsch-rheinisch-niederländisch-englischen Interessengruppe, eine europäische Machtgruppierung, bei der zum ersten Male, wie später im Dreißigjährigen Krieg, der Riß quer durch Deutschland lief. Schon bei Bouvines, 1214, standen sie gegeneinander in Schlachtordnung, und noch die scheinbar so unsinnige Doppelwahl von 1257, Richard von Cornwallis und Alfons von Castilien, ist nur der letzte ganz groteske Ausdruck dieses Gegensatzes — Alfons von Castilien, durch seine Mutter der letzte erwachsene Fürst hohenstaufischen Geblüts, Richard von Cornwallis der nächste in Betracht kommende Fürst der welfischen Verwandtschaft. — Dazu war das Deutsche Reich ein Wahlreich geworden von der Kurfürsten Gnaden, die rationale kirchliche Wahlidee an die Stelle realpolitischer Machtbildung getreten. Das ist der Kern. Deshalb mußte sie versagen. Hätte Rudolf von Habsburg nicht Österreich gewonnen, so wäre er als königlicher Graf von Habsburg ebenso gescheitert, wie der königliche Graf Adolf von Nassau oder der Graf Heinrich von Luxemburg (ohne Böhmen) und später Ruprecht von der Pfalz.

Reale Macht war bei der Auflösung und Schließung des innerdeutschen alten Reichsgebiets nach dem Versagen der italienischen Kaiserpolitik nur noch im Osten an der Donau und Elbe. Das Schwerkraft der deutschen Geschichte rückt durch Kolonisation und Staatsbildung im 13. Jahrhundert unaufhaltsam vom Rhein in den Osten. Niederrhein und Niedersachsen, Oberrhein und Schwaben sind im Sinne jener Machtgruppen schon Partei geworden.

Der vierte Versuch einer Reichsbildung nach dem Zusammenbruch der Hohenstaufen erfolgt von Böhmen, von der böhmischen Festung aus. Hier war ein königliches Herzogtum von wachsender Macht. Da schon vor den Hohenstaufen die Babenberger in Österreich und Steiermark ausgestorben, versuchte Ottokar von Böhmen nicht nur die erledigten Babenberger Lande, womöglich auch Kärnten und Krain, sondern vor allem die deutsche Krone zu gewinnen. Das wäre ein mächtiges Reich geworden. Im Besitz des deutschen Königtums wären die Tschechen wie ihr König siegreich germanisiert worden. Von der böhmischen Festung aus wäre Mitteleuropa wie von einem Kernwerk aus aufs sicherste beherrscht, befriedet und geordnet worden.

So sind König Ottokars Glück und Ende (1278) wirklich von tragischer Größe auch im Zusammenhang der deutschen Geschichte. Aber der Gedanke dieser Machtbildung starb nicht mit ihm. Er taucht noch einmal mit veränderter Blickrichtung, und noch großartiger auf unter dem Sohn seiner letzten Enkelin, dem Luxemburger Karl IV. Als dieser kluge König von Böhmen außer der deutschen Krone auch Schlesien und aus dem bayrischen Bankerott die Mark Brandenburg erwarb und nun zuerst einen von Böhmen aus beherrschten Elbe- und Oderstaat begründete, da war zum zweitenmal der böhmische Gedanke nahe der Verwirklichung. Wenn Karl IV in seiner Burg zu Tangermünde saß und in die strömende Elbe blickte, folgten seine Gedanken dem mächtigen Strome bis an die Mündung; nicht minder suchten seine Landfriedensordnungen über die Lausitz und die Mark das Mündungsgebiet der Oder zu ergreifen; ohne Phantasterei, mit kühlem, klugem Sinn umriß sein Blick ein Reich der Zukunft.

Dieses Reich hätte auch seinem jüngsten Sohne Sigismund vielleicht noch gewinkt, wenn nicht drei Dinge dazwischen getreten wären: die völlige Unfähigkeit des ältesten, Wenzel, der ein Trottel war; die böhmische kirchlich-soziale Revolution und — die Türkennot. Sigismund war der erste deutsche König, der, noch als König von Ungarn, mit den Türken die Waffen gekreuzt hat.

Damit trat endgültig in erfolgreiche Konkurrenz mit der böhmischen Idee der seit Rudolf von Habsburg lebendige österreich-ungarische Gedanke. Eine fünfte Reichsbildung, von der Idee eines Donaustaates aus; das böhmische 14. Jahrhundert wurde abgelöst von dem habsburgischen 15., 16. und 17. Jahrhundert. Denn die Türkennot verlegte wirklich das Schwergewicht von der böhmischen Festung an die Donau — sie schuf den Gedanken der österreich-ungarischen Monarchie: Ungarn erstes Treffen, Österreich zweites Treffen, Böhmen Aufnahmestellung. Einer so starken und mobilen Macht mußte auch die Herrschaft in Deutschland zufallen, zumal wenn sie ideell und dynastisch den österreichisch-böhmischen Gegensatz versöhnte.

Sigismunds einzige Tochter Elisabeth heiratete Albrecht von Österreich, der auch deutscher König wurde. Nur sein früher Tod hinderte, daß schon damals die österreich-ungarisch-böhmische Ländermasse zur Einheit wurde. Aber der Gedanke blieb; Maximilians Enkel Ferdinand

sollte ihn nach neuen Wirren in der Stunde höchster Not glücklich verwirklichen.

Ein merkwürdiges Gebilde, diese Donaumonarchie, die wir noch erlebt haben und schließlich elend zugrunde gehen sahen. Ihre drei Teile: Böhmen, Österreich und Ungarn haben dem Gesamtstaat je ihre Mitgift mit auf den Weg gegeben.

Vergegenwärtigen wir uns das im einzelnen.

Die Habsburger beherrschten von ihrer böhmischen Festung aus Oberfranken, Kursachsen und Schlesien. Von der Hussitennot hatten alle drei Gebiete mit zu leiden. Kursachsen hat der Anlehnung an Böhmen-Österreich immer bedurft; sogar der protestantische Herzog Moritz konnte sie nicht entbehren — dasselbe Bild im Zeitalter Friedrichs des Großen; dasselbe 1866. Umgekehrt war die böhmische Festung nur von zwei Seiten her zu erbrechen; so hielt es Friedrich der Große und so geschah es auch 1866: Herwarth von Bittenfeld von Sachsen her, der Kronprinz von Schlesien. Die staatliche Selbständigkeit Böhmens gegen Österreich ging im Dreißigjährigen Kriege verloren; nur zur Germanisierung war es jetzt zu spät; im weiteren Verlauf sind sogar die alten deutschen Adelsfamilien der Schwarzenberg, Schönborn, Waldstein tschechisiert worden.

Österreich dagegen nach seiner natürlichen Lage am Gebirge und an der mittleren Donau, obwohl durch die Donauenge von Passau bis Linz getrennt, doch jahrhundertlang in Rivalität mit Bayern. Mühlendorf 1322, Kampf um Tirol unter Ludwig dem Bayern und wieder 1809, Abtretung des Innviertels, österreichischer und bayerischer Erbfolgekrieg — das sind die schwarzen Marksteine dieser unfriedlichen Nachbarschaft. Nur die Anlehnung der Wittelsbacher an die Habsburger im 16. und 17. Jahrhundert hat beiden genutzt; ihr Gegensatz lief stets zu ungunsten Bayerns aus. Aber wie von Bayern aus keine Reichsbildung erfolgen konnte, so ist auch das Land Bayern-Österreich keine natürliche und keine historische Basis des Reichs.

Ungarn endlich, seit 1396 immer wieder türkischer Kriegsschauplatz bis zu den Siegen des Prinz Eugen. Seit 1717 sang man von Prinz Eugen dem edlen Ritter vor Stadt und Festung Belgrad — da war die Not aus. Aber es war ein Kampf von 320 Jahren gewesen, immer Front gegen den türkischen Balkan. In diesen Kämpfen ist die österreich-ungarische Armee groß geworden; diese Armee, die selbst Fried-

rich dem Großen in drei Kriegen noch gewaltig zu schaffen machte, die auch gegen Napoleon schon vor 1813 einmal siegreich gewesen war, und noch 1848, 59 und 66 in Oberitalien unter Radetzky, Benedek und Erzherzog Albrecht ruhmvoll kämpfte. Das Vertrauen auf diese Armee sollte noch für die bismarcksche und nachbismarcksche Bundespolitik verhängnisvoll genug werden. Auf der andern Seite war der intolerante Magnatenstaat mit seiner herrschenden Minderheit nach Fortfall der Türkennot weder in sich noch im Verband der Gesamtmonarchie ein durchaus gesundes Glied.

Das aber war das zunehmend Charakteristische an der Donaumonarchie: zu Tschechen und Ungarn nahm sie seit den polnischen Teilungen immer neue Fremdkörper in sich auf; mit Dalmatien, vollends mit Bosnien und Herzegowina starke slawische, sogar türkische Elemente; mit dem Bistum Trient (lange Zeit mit Lombardei und Venetien erst recht) italienische Volksteile. Die Monarchie ist aus dem nationalen Deutschland mehr und mehr hinausgewachsen; sie mochte ein schwaches Deutschland beherrschen, sie konnte nie die natürliche Führung eines starken Deutschland werden.

Umgekehrt ist diejenige Macht, die eine letzte, sechste Reichsbildung in Deutschland heraufführte, immer mehr in das deutsche Kernland und in die historischen Traditionen deutscher Geschichte hineingewachsen: Brandenburg-Preußen.

Brandenburg war Kolonialland. Auf dürrtigem Boden war hier ein kraftvolles Geschlecht von Junkern und Bauern erwachsen. Noch ausgesprochener militärisch waren die Anfänge Preußens — des Ordenslandes, des Ritterstaates, 1525 säkularisiert. Indessen erst in der Vereinigung von Brandenburg mit Preußen im Osten und mit Cleve-Mark-Ravensberg im Westen gewann der neue Staat seine dreifache seitdem maßgebende Orientierung: in der Kurmark zwischen Pommern und Kursachsen, Elbe und Oder, zu Böhmen, Österreich und dem Reich; in Preußen zu Polen, Schweden und Rußland; am Niederrhein zu Holland und Frankreich.

Beginnen wir mit dem Machtsystem zwischen Elbe und Oder. Wie Magdeburg einst zur Beherrschung der Elbe von Westen her gegründet war, so diente es jetzt als Brückenkopf für Brandenburg zurück nach dem Westen. Die Reformationszeit begann und schloß mit dem Streit um Magdeburg zwischen Kursachsen und Brandenburg: der große Ablass

hatte hier seine Wurzel; — und später durfte um Magdeburgs willen sogar die schöne Königin einen Napoleon bitten. Das Verhältnis von Elbe und Oder zueinander förderten die berühmten Kanalbauten vom Großen Kurfürsten an. Um das Mündungsgebiet der Oder warben drei Generationen von Kurfürsten und Königen. Endlich vollendete Friedrich der Große den Oderstaat durch den Besitz Schlesiens. Er wünschte auch Kursachsen zu gewinnen, dessen Stellung zwischen Oder und Elbe nicht mehr haltbar schien. Als Kursachsen später auch noch mit Napoleon gegangen war, schien es das letzte Daseinsrecht verloren zu haben; es verlor wenigstens den Norden, die alten Kurlande mit Wittenberg. Brandenburg trat das Erbe von Wittenberg an.

Der Besitz Preußens dagegen führte Brandenburg in einen ganz anderen Zusammenhang. Hier berührte es den polnisch-schwedischen Streit um die Vorherrschaft an der Ostsee, und später die Macht des Erben von Polen und Schweden — Rußland. Mit Schweden gegen Polen, mit Polen gegen Schweden und mit Rußland gegen Polen, das waren die Phasen dieser Politik. Das gemeinsame Verhältnis zum geteilten Polen und zur Ostsee, dazu dynastische Verbindungen, verbanden Preußen und Rußland aufs engste — bis auf unsere Tage. Nichts schied sie bis auf das Verhältnis zu Österreich.

Die brandenburgisch-preußische Stellung am Niederrhein und in Westfalen vertiefte den Staat nicht nur aus dem alten Volkstum dieser deutschen Kernlande, sondern im Sinne seiner späteren deutschen Politik auch in der Abwehrstellung gegen Frankreich. Die oranische Nachbarschaft verstärkte dynastische und protetanstische Verbindungen. Die Rheinpolitik sollte die neue und eigentlich bestimmende Größe werden.

So ist es die Erziehung des Gesamtstaates Preußen an den drei Mächten des 17. und 18. Jahrhundert, österreichischer Reichspolitik, russischer Ostseepolitik und französischer Rheinpolitik, was diesem Staat seit dem 18. Jahrhundert ein so ungeheures politisches und nationales Übergewicht geben sollte. Er wurde getragen von einer bewußten Pflege der Armee als des einzigen sicheren Mittels zur Macht.

Aber der Staat nahm an geistiger Verantwortung ebenso zu wie an militärischer Tüchtigkeit.

Schon 1658, als Brandenburg mit Schweden um den Frieden rang, ließ der Rat des Großen Kurfürsten, Dr. Weimann, ihrer Wirkung

durchaus bewußt, gegen Schweden jene Flugschrift ergehen, die in der Mahnung gipfelt:

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist.“

Als dann Preußen unter dem großen Könige zuerst wieder Franzosen besiegte, Lessing es wagen konnte, den preußischen Edelmann und Offizier französischer Windigkeit gegenüberzustellen, da mehrten sich mit den nationalen auch die sittlichen Guthaben des Staates. Schließlich war es der Preuße Wilhelm von Humboldt, der Freund Schillers, der in seiner hohen Geistigkeit dem erneuerten deutschen Machtstaate, wie er ihn sich dachte, die denkbar größte und heiligste Mission zuwies, wenn er schrieb:

„Deutschland muß frei und stark sein, nicht bloß damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbarn oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen. Es muß frei und stark sein, um das (auch wenn es nie einer Prüfung ausgesetzt würde) notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen und die wohlthätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen für dieselben einnimmt, dauernd behaupten zu können.“

Damit waren die Gedanken des Nationalstaats als Kultureinheit und des Machtstaates als Kulturschutz, und beide — im höchsten Sinn der Menschheit — nicht nur unter dem Gesichtspunkt des eigenen Wohles, sondern geradezu des Friedens und der Gesittung unter den Völkern überhaupt begriffen.

Deutschland hat seitdem nur zu wählen, ob es ein zentralisierter Einheitsstaat oder ein Bundesstaat mit starker preußischer Führung sein will; ein Drittes gibt es nicht, wenn man das Wort des großen Philosophen ernst nimmt. Er ließ auch keinen Zweifel darüber, daß ein starkes Deutschland der sicherste Friedenshort sei in Europa. Das Leben, in dem wir stehen, und jede neue Aktenpublikation beweisen es täglich.